

Ulrich Mahlert

Festrede zum 100. Jubiläum der Musikschule City West

Liebe Mitglieder der Musikschule City West, liebe Lehrkräfte, Schüler:innen, Eltern, liebe Unterstützer:innen, Freunde und Freundinnen der Musikschule –

wem gratuliert man, wenn man einer Musikschule zu einem Jubiläum gratuliert? „Liebe Musikschule“ kann ich ja nicht gut sagen. Eine Musikschule ist keine Person. Man kann sie nicht umarmen, ihr nicht die Hände schütteln.

Gratulieren kann man den Menschen, die mit ihr zu tun haben – allen, die *an* dieser und *für* diese Musikschule wirken, die sie weiterentwickelt, gestärkt haben. Gratulieren kann man auch all denen, die diese Schule mit Musik, mit musikalischer Bildung versorgen und so ihr Leben bereichern: das sind die Schüler:innen, die Eltern, die Bürger:innen des Bezirks, die die enorm vielfältigen Veranstaltungen dieser Schule besuchen.

Gratulieren müsste man eigentlich auch den Altvorderen, denen, die die Initiative zu dieser Musikschule gehabt, die sie gegründet, geleitet und mit ihr im Musikleben der damals noch relativ jungen Weimarer Republik die erste moderne Schule dieser Art geschaffen haben, eine Schule, der in der Folgezeit viele andere nachgebildet wurden. Sie sind seit langem tot, die damaligen Pioniere – allen voran Leo Kestenberg, der rührige, tatkräftige Referent und Ministerialrat im Preußischen Kultusministerium, dem die musikalische Bildung breiter Schichten ein beharrlich verfolgtes Anliegen war; Fritz Jöde, der von Kestenberg an die Staatliche Akademie für Schul- und Kirchenmusik berufene Hans Dampf in allen Gassen (und auch in einigen Sackgassen) der Jugendmusikbewegung; vor 100 Jahren rief er die Charlottenburger Jugendmusikschule ins Leben, wo Schulmusik-Studierende und ausgebildete Schulmusiker Musiziergruppen leiteten und Unterricht in einigen Instrumenten erteilten; dann auch Herman Reichenbach, der Leiter der zwei Jahre später gegründeten Volksmusikschule Charlottenburg.

Ich frage mich: Wie würden Kestenberg, Jöde und Reichenbach wohl reagieren, wenn sie die Gelegenheit bekämen, aus ihrem pädagogischen Himmel auf die heutige Musikschule City West zu blicken? Ich vermute: sie wären erst einmal geschockt. Sie würden die Welt nicht mehr verstehen. Die Begriffe Jugend und Volk im Namen der Musikschule gestrichen – Öffnung zu allen möglichen Musizierpraxen, Instrumenten und Musikstilen, auch zu der von ihnen verhassten sogenannten Unterhaltungsmusik – die enorme Verbreitung der kritisch betrachteten technischen Medien – neben musikalischer Breitenbildung auch leistungsorientierter Unterricht, ausgerichtet auf ein mögliches Musikstudium – Kooperationen mit allen möglichen Bildungseinrichtungen ... All das geht weit über die damaligen Ideale von Musikschularbeit hinaus und widerspricht ihnen zum Teil. Was für eine komplexe Geschichte hat diese Musikschule, deren Jubiläum wir heute feiern, hinter sich! Die großartige Festschrift, die zum Jubiläum erscheint, zeichnet den langen Weg sorgfältig nach: die Herkunft ihrer Vorgängerinstitutionen aus der Jugendmusikbewegung, die Vereinnahmung durch die

Nazis, die mühseligen Aufwärtsbewegungen nach dem zweiten Weltkrieg, die vielen strukturellen Veränderungen, die Fusion der Musikschulen Wilmersdorf und Charlottenburg, die Unterbringung in diversen Gebäuden, die Frustrationen der Lehrenden durch fortwährende Sparzwänge, die Fortschritte durch mehr feste Stellen in den letzten Jahren, die erwähnte inhaltliche Ausweitung. Was für ein enormer Wandlungsprozess, der von der 1923 ins Leben gerufenen Jugendmusikschule und der zwei Jahre später gegründeten Volksmusikschule zur heutigen großen Musikschule City West führte, was für viele Umgestaltungen, Neuausrichtungen, aufgepropfte Ideologien, sich verändernde Qualifikationen und Mentalitäten der Lehrenden. All das geschah in Abhängigkeit von den jeweils tonangebenden politischen Kräfteverhältnissen, besonders in der Bildungs- und Kulturpolitik.

Was ist eine Musikschule? Eine erste Antwort könnte lauten: Sie ist keine feste Größe, sondern ein lebendiges, ständig im Fluss befindliches Gebilde. *Panta rhei*, alles fließt – der berühmte Satz von Heraklit gilt auch für die Musikschule. Ihre Identität changiert ständig. Das liegt schon an der fortwährend sich verändernden Zusammensetzung des Kollegiums, der Schülerschaft, der Eltern und der zuständigen Politiker:innen.

Ist eine Musikschule ein „kommunales Kompetenzzentrum für musikalische Bildung“? Diese Formel wird im Verband deutscher Musikschulen gern gebraucht. Ich finde sie problematisch, weil ich der Ansicht bin, dass es für musikalische Bildung, überhaupt für Bildung, keine sichere Kompetenz gibt. Bildung kann nicht von außen gemacht, sondern nur angeregt werden. Musikschullehrkräfte wirken ins Offene. Was aus ihrem Unterricht an Folgen, an Anregungen, an Gewinnen für das Leben der Unterrichteten, an kulturellem Leben vor Ort entsteht, bleibt bei allen noch so entwickelten pädagogischen und künstlerischen Fähigkeiten der Lehrenden nicht sicher kalkulierbar. Musikschullehrkräfte sind keine technokratischen Macher, die definierbare Bildungsprodukte herstellen, sondern pädagogische Künstler, die Menschen helfen, ihre Potentiale individuell zu entfalten. Jede Unterrichtsstunde ist ein offenes Abenteuer, das sich nicht strikt planen lässt, schon gar nicht in den Ergebnissen. Und gerade diese Offenheit macht den Reiz, die Spannung und den Reichtum des Unterrichtens aus.

Was ist eine Musikschule? Räumlich ist sie ein Gebäude oder ein Ensemble mehrerer Gebäude, Nutzungs- und Wirkungsorte. Institutionell ist sie eine Einrichtung, die planmäßig Fähigkeiten des Musizierens vermitteln will. Eine Musikschule im Verband deutscher Musikschulen muss zudem bestimmte Gütestandards erfüllen, d.h. ein bestimmtes Fächerangebot, eine gute Sachausstattung und einen pädagogisch qualifizierten Lehrkörper haben.

Mir reichen solche Bestimmungen noch nicht aus. Was mir fehlt, ist der Anspruch, der für mich unlöslich mit Musik, also dem Hauptbestandteil des Wortes Musikschule, verbunden ist. Dieser Anspruch gehört für mich unverzichtbar zur Musikschule, von Anfang an. Er ist von der jeweiligen Zeit geprägt und hat sich im Laufe der Geschichte verändert. Über ihn muss immer wieder neu nachgedacht werden, weil er die Grundlage der Bildungsarbeit von Musikschulen ist. Ohne diesen Anspruch wird Bildung schnell zu einer dünnen Vokabel. Zwar wird sie fortwährend benutzt, aber das große Wort Bildung verkümmert zu

einem Plastikwort, einer Leerformel von Kultusbürokraten, einem Versatzstück in bildungspolitischen Verlautbarungen und Lehrplänen.

Was ist das für ein Anspruch, der in den genannten Bestimmungen des Begriffs Musikschule fehlt? Um es ganz knapp zu sagen: es ist die utopische Qualität.

Sowohl Musik wie auch Bildung haben es mit Utopien zu tun. Utopie heißt übersetzt „Nirgendland“. Musik macht uns erfahrbar: Es gibt etwas, das es real noch nicht gibt, nach dem wir uns aber sehnen. Utopien werden dringend gebraucht, um nicht im Bestehenden zu verharren, um Zielvorstellungen zu entwickeln und zu verfolgen, auch, um gegenüber absehbaren Katastrophen, allen voran dem Klimawandel und seinen Folgen, in unserer Welt nicht zu verzagen.

Auch Bildung hat utopisches Potential. Bildung zeigt sich nicht nur in Kenntnissen und Fähigkeiten, sondern vor allem auch im Gefühl der Verantwortung – für uns selbst, für die Natur, für die Gesellschaft und die Welt, in der wir leben. Bildung ist verbunden mit der Hoffnung, dass die durch sie freigesetzten Kräfte die Verhältnisse zum Besseren verändern. Auch musikalische Bildung, Bildung „mit und durch Musik“, wie Kestenberg gern formulierte, entwickelt individuelles und soziales Verantwortungsbewusstsein.

Musik ist imstande, unsere Wahrnehmung zu beleben und zu differenzieren. Wie kein anderes Medium vermag sie unser Fühlen, unser körperliches Agieren und unser Denken zu integrieren. Intensives Musizieren bildet Qualitäten heran, die uns die gegebene Welt, unsere Mitmenschen tiefer als sonst erfahren lassen. Musik und Musizieren erweitern unseren Horizont. Sie lassen uns mit zunächst Fremdem vertraut werden und ermöglichen uns, es nicht nur aus der Distanz zu betrachten, sondern mit ihm umzugehen und es uns anzueignen.

Von Anfang an war die Musikschule nicht nur auf persönliche Bildung des einzelnen, sondern auch auf sozialutopische Ideale ausgerichtet. Kestenberg, Jöde, Reichenbach und andere Köpfe aus der Gründungsphase hofften, mit Musik das Gegeneinander gesellschaftlicher Gruppierungen zu überwinden. Gemeinsames Musizieren sollte Klassengegensätze aufheben und so etwas eine Einheit des Volkes ermöglichen. Das war sicher eine illusorische Utopie. Spätestens seit dem Nationalsozialismus wissen wir, wie leicht sich diese Absicht missbrauchen ließ. Musik kann nicht leisten, was Politik leisten muss.

Also doch lieber keine Utopien, keine Visionen? Wer Visionen hat, sollte zum Arzt gehen, hat der pragmatische frühere Bundeskanzler Helmut Schmidt gesagt. Ich möchte noch mal dagegenhalten: Wir brauchen Utopien und Visionen, sonst verlieren wir Mut und Hoffnung im Blick auf die enormen Herausforderungen der Zukunft.

Welche Utopie wäre für gegenwärtige Musikschulen wünschenswert? Was könnte ihre Leitidee sein? Ich bündle meinen Vorschlag in einem einzigen Stichwort: Integration. Dieser Begriff sollte nach allen möglichen Seiten, in alle möglichen Wirkungsfelder von Musikschularbeit hinein entfaltet und konkretisiert werden. Dies lässt sich hier nur andeuten.

Die Integration von Fühlen, Denken und leiblichem Handeln, die im Musizieren geschieht, habe ich bereits genannt. Eine große Musikschule wie die Musikschule City West sollte sich aber auch als ein Modell für gesellschaftliche Integration verstehen. Musik und musikalische Bildung bieten die Möglichkeit dazu. Die Musikschule soll offen sein für Menschen in all ihrer Diversität – Alter, Herkunft, Vorbildung, musikalische Interessen, Ansprüche an sich selbst. Sie soll offen sein für alle möglichen Musikarten, sofern diese nicht Hass erzeugen und Menschen ausgrenzen. Sie sollte eine Schule sein, in der verschiedene musikalische Biotope gedeihen können, nicht in bezugslosem Nebeneinander, sondern so, dass sie sich wechselseitig anregen und verändern. Wenn inzwischen die Welt zu einem globalen Dorf geworden ist, dann zieht auch umgekehrt die Welt in jedes Dorf und damit auch in jede kommunale Musikschule ein. „Heutzutage finde man in jedem Dorf die Probleme der ganzen Welt“, hat Christa Wolf bereits 1989 geschrieben. Wie dann erst in einem so komplexen Stadtgebiet wie Charlottenburg/Wilmersdorf!

Musikschulen handeln in einem politisch geprägten Raum. Musikschulpolitik, das Wirken von Musikschulen in der Gesellschaft, beginnt aber nicht erst bei ihrer bildungspolitischen Ausrichtung. Jedes Angebot, jede Musikstunde ist bereits Musikschulpolitik. Jede Stunde auch mit nur einem Schüler wirkt hinein in verschiedene soziale Gruppierungen: in Familien, in Schulklassen, in Freundeskreise, in kommunale Veranstaltungen. Diese Wirkungen beeinflussen das zukünftige Leben der Lernenden mit all ihren biografischen Verzweigungen und all ihren sozialen Interaktionen. Es kann einem schwindlig werden, wenn man sich die daraus erwachsende Verantwortung der Institution Musikschule, ihrer Lehrenden und ihrer Leitungen, klar macht.

Jedes gemeinsame Musizieren braucht und entwickelt soziale Verantwortung. Die anderen sind nicht weniger wichtig als ich selbst. Auf die anderen hören, sich zurücknehmen können, die anderen zur Geltung bringen, im richtigen Augenblick selbst hervortreten, aber auch: miteinander ringen, sich abgrenzen und voneinander entfernen – das alles gehört dazu, im Musizieren wie im Leben. Zwar gibt es auch in Orchestern und selbst in Kammermusikensembles Streitereien. Aber die im gemeinsamen Musizieren erfahrbare soziale Verantwortung, die kostbare ästhetische Sozialität bleibt ein Modell, das immer wieder Anregungen auch für andere Lebenspraxen und für unsere Gesellschaft im Ganzen bietet. Ich wünsche der Musikschule City West, den Lehrenden und den Lernenden, dem Leiter und seinem Team, den Eltern, den Unterstützern und unbedingt auch den verantwortlichen Politikern, dass sie ihre kostbare Institution mit klugem Pragmatismus, aber auch mit dem unverzichtbaren Mut zur Utopie pflegen. Viel Erfolg Ihnen allen!